

dot  
books

**BRIGITTE  
AUBERT**

**MÖRDERISCHE  
SPUREN**

ROMAN



»Ich bin auf Sainte-Marie. Ich werde Ihnen später alles erklären. Hören Sie, die Spur scheint abzureißen. Ich kann weitermachen, doch viel Hoffnung habe ich nicht. Ich wollte Sie nach Ihrer Meinung fragen.«

Im Hintergrund eine Männerstimme:

»Wer ist dieser Kerl?«

»Halt den Mund. Sind Sie noch dran?«

»Ich fürchte, die Verbindung wird ...«

»Ich will ihn unbedingt wiederfinden, es ist sehr wichtig für mich, verstehen Sie?«

»Ja oder nein?«

»Machen Sie weiter. Noch vier Tage. Keinen Tag länger. Ich habe nicht genug Geld ...«

Die Verbindung brach ab.

Dag verstaute den von nun an nutzlosen Apparat in seiner Tasche. Vier Tage – um was zu tun? Er wandte sich seinem kaum gewürzten und mittlerweile kalt gewordenen Reisteller zu. Offenbar pflegte Charlotte weitaus engere Kontakte zu Vasco Paquirri, als sie Dag gegenüber zugegeben hatte. Doch das änderte nichts an der Tatsache, daß Eloise Martinet gestorben und er selbst todmüde war. Im Moment blieb ihm nichts anderes, als ein Hotel zu suchen und zu hoffen, daß ihm am nächsten Morgen etwas einfallen würde.

Mit einem rätselhaften Gesichtsausdruck legte Charlotte auf. Der Mann hinter ihr zuckte mit den Schultern.

»Es hat doch keinen Zweck, du verplemperst nur dein Geld, Schatz!«

»Es ist mein Geld, und ich tue damit, was ich will.«

Vasco Paquirri hob die Augen zum Himmel. Diese Frau war völlig übergeschnappt! Ihr ganzes Geld zu vergeuden, bloß um einen Kerl wiederzufinden, der schnell einmal ihre Mutter gebumst und sich anschließend aus dem Staub gemacht hatte! Als wüßte er, wer sein Vater ist ... Er bewegte seine fünfundvierzig Kilo braungebrannter Muskeln zur Friseurkommode, die in einer Ecke der weiträumigen und mit Mahagoniholz ausgekleideten Kabine stand, und setzte sich auf den kleinen Puff aus cremefarbenem Satin. Währenddessen stand Charlotte regungslos neben dem großen Bett, das ebenfalls mit cremefarbenem Satin bedeckt war, und kaute nervös an ihren Fingernägeln. Träge plätscherte das Wasser um den weißen Rumpf der Grand Banks 58.

»Du quälst dich und quälst dich, aber wozu eigentlich?«

»Das kapiert du nicht. Du bist bloß ein blödes Arschloch von Gangster, dem alles scheißegal ist. Deine Mutter war eine Nutte, kein Wunder also ...«

Vasco grinste breit in den Spiegel, bevor er auf spanisch antwortete:

»Versuch nicht, mich wütend zu machen, dazu habe ich heute abend absolut keine Lust.«

Er ergriff eine Bürste und begann, seine dichten schwarzen Haare zu kämmen. Gleichzeitig betrachtete er wohlgefällig das Spiel seiner Muskeln, seine dunkle schimmernde Haut und sein schönes Gesicht, das an einen aztekischen Würdenträger erinnerte.

»Du Hurensohn! Du weißt nicht einmal, was es bedeutet, wütend zu werden. Du bist gar kein Mann, du bist bloß ein impotentes arschloch!«

Charlotte hatte sich ihm genähert und musterte ihn voller Verachtung.

»Wenn du Streit mit mir suchst, Charlotte, bitte schön!«

»Los, fang an, komm doch! Beweg dich ein bißchen, du Fettsack!«

Sie verpaßte ihm einen kräftigen Stoß, doch er bewegte sich keinen Millimeter von der Stelle. Statt dessen schlug er ihr, ohne sein selbstzufriedenes Lächeln aufzugeben, die Bürste mit aller Wucht ins Gesicht. Sie fiel nach hinten auf das Bett, wobei ihr Kimono aus weißer Seide ihre nackten Schenkel entblößte. Immer noch lächelnd ging er auf sie zu.

»Scher dich zum Teufel! Ich habe morgen einen Fototermin. Sieh dir das an! Wegen dir werde ich völlig verunstaltet sein!« schrie sie ihn an und befühlte mit der Hand den bläulichen Bluterguß, der sich zwischen dem Auge und der Schläfe zu bilden begann.

Während Vasco die Bürste in der einen Hand langsam hin und her bewegte, näherte er sich Charlotte und zwang sie mit der anderen Hand, sich umzudrehen. Dann schob er ihren Kimono beiseite, beugte sich über sie, ließ die harten Bürstenhaare über ihr zartes Fleisch gleiten und flüsterte ihr ins Ohr:

»Wieviel?«

»Mindestens fünfzig ...«, murmelte Charlotte und vergrub das Gesicht in den Laken.

Vasco richtete sich auf, schwang seine üppige Haarpracht mit einer anmutigen Geste nach hinten, hob den Arm und begann, auf Charlotte einzuschlagen.

### 3. KAPITEL

Dag fuhr aus dem Schlaf hoch. In seinem Traum war Eloise Martinet vor ihm gestanden. Sie hatte ihm zugelächelt, ihre leblosen Augen hatten ihn angestarrt, ohne ihn zu erkennen, und ihre faltige Hand war sanft über sein krauses Haar gestrichen. Und mit mitleidiger Stimme hatte sie zu ihm gesagt: »Wie dumm du manchmal bist, mein armer Dagobert ...« Er hatte sich gewehrt, um ihrer Liebkosung zu entkommen.

Quietschend drehte sich der Ventilator an der Decke. Es war stockfinster, doch er wußte ganz genau, wo er sich befand: in der *Auberge de l'Arbre à pain*, in der Nähe des Strandes. Er hörte, wie die Wellen auf dem Strand ausliefen. Er hatte keine Lust, Licht zu machen. Tastend suchte er nach seinen Zigaretten und hätte um ein Haar das Glas Wasser umgestoßen, das auf dem Nachttisch stand. Warum, zum Teufel, hatte Madame Martinet ihm einen nächtlichen Besuch abgestattet? Daß sie in seinen Armen gestorben war, hatte ihm offensichtlich stärker zugesetzt, als er geglaubt hatte. Dabei war er an den Tod gewöhnt. Als er seine zur Hälfte gerauchte Zigarette ausgedrückt hatte, beschloß er weiterzuschlafen. Das Laken kam ihm feucht und schwer vor, und er warf es weit von sich. Dennoch wälzte er sich von einer Seite auf die andere, und erst im Morgengrauen schlief er erneut ein.

Gegen neun Uhr wurde er wach, mit schwerem Kopf, geschwellenen Augen und einem Gähnen, das seinen Kiefer auszurenken drohte. Er trank eine Tasse Kaffee auf der Terrasse vor seinem Zimmer. Lester würde sich freuen, seine Spesenrechnung in Empfang zu nehmen. Bei einem Zimmerpreis von fünfhundert Francs pro Nacht würde er froh sein, ihn so rasch wie möglich wieder bei sich zu haben. Am Strand tummelten sich schreiende Mädchen in knappen Bikinis. Dag kam sich richtig alt vor, als er sie bei ihrem koketten Gehabe beobachtete. Er mußte daran denken, wie er sich am Strand von St. Kitts an Helen herangemacht hatte. Helen kümmerte sich damals um den Wassersport-Klub einer Hotelanlage. Täglich hatte Dag ein Surfbrett gemietet und die schwierigsten Figuren vollbracht, um ihr zu imponieren. Eines Nachmittags sagte sie zu ihm: »Hören Sie, warum laden Sie mich nicht einfach zum Abendessen ein? Das ist weniger anstrengend.«

Als sie – eine große, auffällige Erscheinung in einem eng anliegenden, silbrigen Sarong – das Restaurant des Hotels betreten hatte, fühlte Dag sich verpflichtet, das einheimische Bier abzulehnen und statt dessen kalifornischen Champagner zu bestellen. Wie lange hatten sie sich nun nicht mehr gesehen? Zwei Monate? Ihre Beziehung war ein wahres Fiasko gewesen. Zwei Jahre lang nur Streitereien, komplizierte Verabredungen und astronomische Telefonrechnungen. Zweifellos war sie längst mit einem anderen zusammen. Mit dem vornehmen, weißhaarigen Direktor des vornehmen Hotels wahrscheinlich. Dag seufzte und suchte nach dem Päckchen mit den filterlosen Camel-Zigaretten.

»Wie dumm du manchmal bist, mein armer Dagobert ...« Verdammt, warum hatte diese alte Schachtel es gerade auf ihn abgesehen? Sie erinnerte ihn an eine Lehrerin, die er einmal gehabt hatte, Mademoiselle Rose Toussaint. Rose Toussaint war schwarz, doch sie hatte die gleiche Stimme und den gleichen mitfühlenden Blick gehabt, wenn sie mit ihm sprach. Er zwang sich, sich zusammenzureißen: Was war bloß in ihn gefahren, daß er als erwachsener Mann von seiner ehemaligen Lehrerin in Gestalt einer alten Dame träumte, die er nur wenige Augenblicke gesehen hatte? Er sprang unter die eiskalte Dusche, ein Erfolgsrezept aus amerikanischen Krimis, zwar zitterte er am ganzen Körper, doch er mußte zugeben, daß es half. Zum Glück hatte er daran gedacht, einen Adapter für seinen Elektrorasierer einzupacken. Frisch rasiert fühlte Dagobert sich gleich anders, als er in seine Jeans und ein graues T-Shirt schlüpfte und sich dabei im Spiegel betrachtete. Nicht schlecht, muskulös, kein Gramm Fett. Er konnte durchaus zufrieden mit sich sein. Schade nur, daß Helen diese Meinung nicht teilte.

Draußen beschloß er, sich zunächst einmal im Archiv der Lokalzeitung von Grand-Bourg umzusehen. Dort würde er hoffentlich auf einige Details über das zwanzig Jahre zurückliegende Drama stoßen. Erneut schleppte er seine Tasche zum Flughafen von Terre-de-Haut. Es wurde allmählich langweilig, und die Zollbeamten würden demnächst beginnen, sich Fragen zu stellen.

Fünfundzwanzig Flugminuten in einer überhitzten Maschine. Um sich die Zeit zu vertreiben, blätterte Dag in dem Reiseprospekt, der den Passagieren kostenlos zur Verfügung gestellt wurde. »Die Karibik – ein buntes Mosaik von Völkern, ein Ort, an dem sich die verschiedensten Kulturen begegnen.« Das stimmte. War nicht er selbst ein wahres menschliches Patchwork: karibische, afrikanische und normannische Vorfahren, mit einem Schuß chinesischen Blutes, das er seiner Ururgroßmutter mütterlicherseits zu verdanken hatte?

Grand-Bourg hatte sich seit dem Vortag nicht verändert. Dag begab sich ins Gebäude der Tageszeitung und ging in das Archiv, wo eine Sekretärin ihm die entsprechende Abteilung zeigte. Er war diese Art von Recherche gewohnt und ließ die Mikrofilme rasch auf dem Bildschirm vorbeiziehen. September, Oktober, der fünfte – da war es, es stand auf der fünften Seite in den Lokalnachrichten aus Vieux-Fort: »*Selbstmord in Grand-Mare. Junge Frau erhängte sich auf ihrer Veranda.*«

Er betrachtete das Foto, das den Artikel begleitete. Eine schlechte, ziemlich verschwommene Schwarzweißaufnahme, auf der eine dickliche weiße Frau ein kleines Mädchen an ihre Brust drückte. Die Frau kam ihm vage vertraut vor, vermutlich weil sie Charlotte ähnlich sah. Sie lächelte nicht, sondern starrte auf einen unbestimmten Punkt in der Ferne. Dag richtete seine Aufmerksamkeit erneut auf den Text: »*Das Opfer, Lorraine Dumas-Malevoy, litt an Depressionen. Sie lebte allein mit ihrer fünfjährigen Tochter Charlotte in der Route de Grand-Mare 45. Das Kind entdeckte die Leiche seiner Mutter am frühen Morgen und blieb neben ihr sitzen, bis Monsieur Loiseau eintraf, 65 Jahre alt, ein pensionierter Fischer, der im Nebenhaus wohnt.*«

Dann folgte ein Interview mit besagtem Loiseau. »*Ich habe sie gefunden. Sie hatte sich erhängt, genau hier, ihr Gesicht war ganz blau, die Zunge hing ihr aus dem Mund, und die Kleine saß am Boden. Sie weinte nicht, nein, sie starrte ihre Mutter an, die am Ende des*

*Seils leise hin und her baumelte. Ich hatte mir Sorgen gemacht, weil ich die beiden auf ihrem Weg zum Kindergarten gewöhnlich an meinem Haus vorbeigehen sah. Selbst wenn sie sternhagelvoll war, vergaß sie nie, die Kleine zum Kindergarten zu bringen. Darauf legte sie großen Wert. Sie war eine gute Frau, zwar ein wenig zu sehr dem Alkohol zugetan, aber trotzdem eine gute Mutter, verstehen Sie? Sie hatte es nicht einfach im Leben, ihr Mann hatte sie wegen der Kleinen aus dem Haus gejagt ... Und da dachte ich mir, vielleicht ist sie krank, und so bin ich einfach rübergegangen, um nachzusehen ... Die Aussagen von Monsieur Loiseau wurden von anderen Leuten aus der Nachbarschaft bestätigt. Allem Anschein nach haben wir ein weiteres Mal mit einer Alkohol-Tragödie zu tun, dem großen Übel auf unserer schönen Insel.»*

Die nächste Ausgabe der Zeitung kündigte die für den darauffolgenden Tag vorgesehene Beerdigung an und berichtete, daß sich fortan und in Ermangelung naher Familienangehöriger Mademoiselle Eloise Martinet, von Beruf Sozialarbeiterin, um Charlotte kümmern würde.

Zwei Tage später, ein Foto der Beerdigung mit folgender Bildzeile: *»Ein kleines Mädchen ohne Mutter, das seinen Vater wiederfinden möchte.«* Offenbar war der Vater diesem Aufruf nicht gefolgt. Der Zeitung zufolge wollte Eloise Martinet das Kind dem Erziehungsheim der Heiligen Familie übergeben, wo es bis zu seiner Volljährigkeit bleiben würde. Dag beugte sich über das Foto der Beerdigung. Darauf waren Eloise Martinet in einem grauen Kleid und die kleine Charlotte an ihrer Hand zu erkennen, ein Mann mit graumelierten Haaren, der einen zu engen dunklen Anzug trug – zweifellos Loiseau – und ein paar dicke Frauen in Sonntagskleidung sowie der seines Amtes waltende Priester, ein kleingewachsener Mann von ungefähr vierzig Jahren: Pfarrer Honoré Léger. Kein einziger Weißer, mit Ausnahme von Eloise Martinet. Ihre weißen Mitmenschen hatten Lorraine Dumas tatsächlich verstoßen. Und das alles wegen der kleinen Charlotte, die damals bereits sehr niedlich aussah. Ein wegen Ehebruch und falscher Hautfarbe verpfushtes Leben, dachte Dag. Wäre Lorraine mit einem Weißen ins Bett gegangen, hätte sie ihren Alten so oft betrügen können, wie sie wollte. Er hätte geglaubt, das Kind stamme von ihm, Charlotte wäre in die besten Schulen geschickt worden und würde heute über ein kleines Vermögen verfügen.

Die nächste Ausgabe ließ Dag schnell an sich vorbeiziehen. Er zog sein Notizheft hervor und schrieb sich den Namen »John Loiseau« auf, für den Fall, daß der alte Fischer noch lebte. Zudem notierte er den Namen des Pfarrers: Honoré Léger. Der Geistliche mußte mittlerweile weit über sechzig sein. Dag versuchte sich an die Messen zu erinnern, die er mit seiner Tante besucht hatte. Nein, der damalige Pfarrer war weitaus dicker gewesen.

Anschließend sah er noch das Jahr 1987 durch, in dem Lorraines Mann Malevoy das Zeitliche gesegnet hatte. Er fand seinen Namen unter der Rubrik »Todesanzeigen«: Christopher Malevoy, Ritter des Verdienstordens, ehemaliger stellvertretender Direktor bei der Post, ehemaliger Verwalter der Zuckerfabrik, *»wohlbekannt in der Region, in der er als Vorsitzender verschiedener Wohltätigkeitsvereine tätig war«* – und was war mit dem Waisenhaus, in das man Charlotte gesteckt hatte? *»Sein Tod ist ein großer Verlust.«* Schwer vorstellbar – man brauchte sich bloß sein Foto anzusehen: wäßrige Augen, wenige,